

ÜBER EINIGE GRABDENKMÄLER AUS DEM 15. UND 16. JAHRHUNDERT IM BEZIRK KREMS AN DER DONAU*)

Gert Adamek

In dem Gedenkbuch der Pfarre Spitz, das Propst Augustin Fischer um das Jahr 1734 angelegt hat, findet sich unter den Stiftungsbriefen von Jahrtagen einer, der besagt: „1411 stifteten Hermann und Anna Murstetter für sich und Wolfhardus de Aw 19 Pfund Pfennig der Sankt Mauritiuszeche der Pfarrkirche zu Spitz, . . . umb ain Ewige tägliche Mess, die man sprechen und haben soll in Unser Frauen Capellen zu Spütz bei dem Thurn, die sonderlich gewayt ist in Unser Frauen Schiedung Ehren und die der Vorgenant Unser Vorfoder Wolfhart von Au gepauet hat . . .“¹⁾.

Zwei der Genannten, Anna Murstetter und Wolfhard von Au, haben ihre Grabsteine in der von ihnen gestifteten Kapelle, der heutigen Antonius- oder Taufkapelle in der Pfarrkirche in Spitz, der Stein Hermann Murstetters ist im Chor derselben Kirche in einer Sessionsnische an der Wand eingemauert. Bei allen dreien handelt es sich um Denkmäler, bei denen das Wappen in den Stein eingraviert ist. Wolfhard von Au und Hermann Murstetter waren die beiden Gatten der Anna Murstetter.

Der ältere Wappenstein, der für Wolfhard von Au († 1398), besticht durch die Einfachheit der in sich geschlossenen Linienführung. Das Zeichnerische überwiegt und selbst ein räumliches Moment, wie die Überschneidung der Hämmer des Wappenbildes, bleibt unberücksichtigt: die Linien der Stiele kreuzen sich in der Weise, daß an der Kreuzungsstelle ein Viereck entsteht. Die Federn des Helmfluges werden durch einfache Linie wiedergegeben. Auch auf die Riemen, mit denen die Helmdecke am Helm festgehalten wird, wurde nicht vergessen.

Die beiden Steine für Hermann († 1419) und Anna Murstetter (nach 1424) bringen eine viel bewegtere Formensprache. Die Helmdecke, die beim vorhergehenden Wappenstein kaum über den Helm hinausging, beginnt in einzelnen Bahnen neben dem Helm emporzusteigen. Es ist dies die Übergangsstufe, in der sie den Helm noch kappenartig umschließt und ihren Charakter als Schutz gegen Sonne und Regen noch deutlich zeigt, andererseits sich in einzelnen Teilen von dieser Funktion löst und raumfüllendes Ornament wird. Vor und hinter dem Helm entspringen die schmalen, lappigen Bahnen, rollen sich und schrauben sich hoch, um schließlich spitz und züngelnd zu enden. Der Helm hat einen stark geschwungenen Kragen und ist leicht in sich gedreht. Der Augenschlitz ist plastisch aus dem Stein herausgearbeitet.

Anna Murstetter überlebte ihre beiden Männer. Ihr Grabstein gleicht dem ihres Mannes Hermann in der Helmform, im Schild und in der

*) Auszug aus der Dissertation „Die Grabdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts im Bezirk Krems/Donau. Wien 1968“ desselben Autors.

Ausführung der Helmdecken so weitgehend, daß beide unbedingt in derselben Werkstatt entstanden sein müssen. Wir haben hier ein Beispiel für das schablonenhafte Arbeiten der Werkstätten vor uns, das besonders bei den heraldischen Steinen immer wieder auffällt.

Die Jahreszahl auf dem Wappenstein Anna Murstetters zeigt nach den beiden römischen Zehnern noch keinen Punkt, wie wir ihn sonst zwischen den Wörtern der Inschriften beider Platten und nach der Jahreszahl auf derjenigen für Hermann Murstetter sehen. Nach den Ziffern der Zahl ist ein Raum freigelassen, der für das genaue Todesdatum vorgesehen war. Man hatte aber vergessen, die Inschrift nach dem Tode Anna Murstetters zu ergänzen. Der Stein ist demnach noch zu ihren Lebzeiten entstanden. Auf Grund dieser Tatsachen und der Übereinstimmung der beiden Denkmäler kann man als sicher annehmen, daß Anna Murstetter nach dem Tode ihres zweiten Gatten gleichzeitig mit dem Stein für diesen auch ihr Grabmal um 1420 hat anfertigen lassen.

Einen dritten Wappengrabstein mit Ritzzeichnung aus dieser Werkstatt finden wir in Schwallenbach, den für Seifridus Ricendorffer († 1425). Aus den Resten des Helmes, der Helmdecke und der Form der beiden Schilde läßt sich die Zusammengehörigkeit deutlich erkennen. Die Helmdecke hat ebenfalls noch die interessante Übergangsform wie die auf den beiden vorhergehenden Steinen.

Im Tympanon des Nordtores der Kirche in Schwallenbach sind in starkem Relief aus Sandstein zwei Wappen mit den gleichen Wappenbildern wie der Grabstein für Seifridus Ricendorffer dargestellt. Die Schilde sind durch eine Kette mit Schloß verbunden und ein frontaler Kübelhelm mit spitzem Hut, Pfauenstutz und Helmdecke ist über beiden abgebildet. Nun stimmt dieses Relief in der ganzen Auffassung und in den Details, wie etwa den Schwertgriffen und in der Schildform, aber auch in der Helmdecke, die hier ins Plastische umgesetzt ist, so deutlich mit dem Grabstein überein, daß man eine Entstehung der beiden Arbeiten in derselben Werkstatt annehmen kann. Demnach wären die Denkmäler an Ort und Stelle entstanden.

Es fällt weiters auf, daß die Wappensteine in einer Zeit gefertigt wurden, als man in Spitz die Kapelle anbaute, als deren Stifter Anna Murstetter auf ihrem Grabstein genannt wird, und die Kirche in Schwallenbach entstand, die laut Grabstein von Seifridus Ricendorffer gestiftet wurde.

Schwallenbach war außerdem wie Spitz Besitz des Klosters Nieder-Altach, das es den bayerischen Herzögen zum Lehen gegeben hatte, die ihrerseits wieder Lehensträger einsetzten. Es besteht also auch ein herrschaftlicher Zusammenhang. So ist es durchaus denkbar, daß die Werkstatt, die in Spitz die Bauten ausführte, auch hier in Schwallenbach tätig war und die Denkmäler für Hermann Murstetter, Anna Murstetter, Seifridus Ricendorffer und das Tympanonrelief in Schwallenbach von einem Meister stammen, der im Rahmen dieser Werkstatt tätig war. Zeitlich werden diese

Arbeiten durch das unvollständige Todesdatum auf dem Stein für Anna Murstetter um 1420 festgelegt.

Neben diesen gravierten Wappensteinen gibt es auch drei Grabsteine, deren Bildfelder mit figürlichen Darstellungen in Ritzzeichnung ausgefüllt sind: die Denkmäler für Abt Petrus II. von St. Pölten († 1432), Abt Lukas von Stockstall († 1439), beide in der Stiftskirche von Göttweig, und Stephan von Haslach († 1415) in der Stiftskirche von Dürnstein.

Die drei Steine sind aus derselben Werkstatt. Sie bestechen durch eine weiche und elegante Linienführung, die gerade dem Empfinden des „Weichen Stiles“ weitgehend entsprach. Wie aus Gummi wirken die Hände auf den Grabmälern für Stephan von Haslach und den Abt Petrus. Soweit es der Rahmen erlaubt, gleiten die Linien des Gewandes an den Füßen am Boden entlang. Die kreisenden Bewegungen der Gewandfalten an Hals und Schultern der Figuren sind allen drei gemeinsam. Das Gesicht der einzelnen Gestalten erscheint wie ein Stempel, der immer wieder verwendet wird. Auch die Gewanddetails an den Stellen, an denen die Füße unter dem Saum hervortreten, wiederholen sich mit ganz wenigen Veränderungen. Es wird hier wieder einmal mit Vokabeln aus einem gewissen, gleichen Formenschatz gearbeitet, was möglicherweise eng mit dem Problem der Musterbücher der einzelnen Werkstätten zusammenhängt und schon bei den Wappengrabsteinen in Spitz in Erscheinung trat.

Der älteste Stein dieser Dreiergruppe ist der für Stephan von Haslach, bei dem die Weichheit und Eleganz der Saumlinie, der Hände und des Gesichtes besonders betont werden. Die Entstehungszeiten der beiden Denkmäler in Göttweig liegen eng beisammen. Die Linienführung der figürlichen Ritzgrabsteine in Göttweig und Dürnstein und die der gravierten Wappensteine in Spitz und Schwallenbach drängt einen Vergleich dieser beiden Gruppen auf. Bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, daß die Schrift auf allen Steinen bis in die Einzelheiten die gleiche ist. Entsprechend der Linienkunst der Ritzzeichnung ist hier das Schriftbild ebenfalls ein bestehend regelmäßiges. Andere Details, wie das Kreuz am Beginn der Inschrift, die Trennungszeichen zwischen den einzelnen Wörtern, die klar eingerahmte Inschriftenzeile und das Wappen im figürlichen Stein in Dürnstein, das dieselbe Form wie die Wappengrabsteine aufweist, lassen den Schluß zu, daß die Grabsteine für Stephan von Haslach, Abt Petrus von St. Pölten und Abt Lukas von Stockstall aus derselben Werkstatt stammen wie die Grabsteine für Hermann Murstetter, Anna Murstetter und Seifridus Ricendorffer. Auch der Wappenstein für Affra Hansen († 1415) in der Pfarrkirche in Stein gehört in diese Gruppe.

Wie ich gezeigt habe, handelt es sich hier um eine Werkstatt, die im Rahmen der Bauten an der Pfarrkirche in Spitz und der Kapelle in Schwallenbach tätig war. Dies könnte auch hier in Göttweig zutreffen, zumal unter den Äbten Petrus von St. Pölten und Lukas von Stockstall eine rege

Bautätigkeit herrschte. Unter anderem wurden die Klosterkirche umgebaut, der Kreuzgang errichtet und die zweischiffige Gotthardskirche erbaut. Wir kennen auch den Baumeister dieser Arbeiten, den Schüler der Wiener Dombauhütte und Maurermeister in Stein an der Donau, Ulrich Nußdorfer, der nicht nur am 23. November 1416 als Zeuge in einer Urkunde Abt Petrus II. von St. Pölten erscheint, sondern auch am 9. April 1434 für Abt Lukas von Stockstall mit dem Namen „... magister Udalrico dicto Nussdorffer, lapicido et magistro structure in Gottwico prefato...“ Zeugnenschaft leistete²⁾. Es wäre also eine gewisse Kontinuität einer baukünstlerischen Bewegung vorhanden, die auch für die Zusammengehörigkeit der beiden Abtgrabsteine mitbestimmend sein könnte.

Weiters scheint auch der Zusammenhang der genannten Geschlechter der Murstetter, Hülber und Ricendorffer auf den Grabsteinen in Spitz und Schwallenbach und ihre Beziehungen zu Göttweig, wo sie oftmals in den Urkunden aufscheinen³⁾, den Schluß für die Zusammengehörigkeit der Grabsteine der Äbte von Göttweig mit den Wappensteinen zu bekräftigen.

Der Priestergrabstein für Andreas Paur († nach 1456) in der Pfarrkirche in Langenlois dürfte aus einer Wiener Neustädter-Werkstatt stammen. Die frontal gestellte Figur mit den abgewinkelten Armen, die ein Buch vor der Brust halten, gleicht den Engeln auf der Wappenwand der Georgskapelle in Wiener Neustadt. Trotz der starken Abnutzung des Steines kann man die stark hervortretenden Augen, die dicke Nase und die wulstigen Lippen dieser Engelsfiguren auch beim Kopf der Priesterfigur in Langenlois, der sich schwer in das darunter liegende Kissen drückt, erkennen. Die Faltengebung des Priestergewandes gleicht der Auffassung der drei kleinen Figuren der Wappenwand, besonders der Muttergottes mit dem Kind. Ein kleines Detail, die stilisierte Rose am Beginn der Inschrift in Langenlois, findet sich in der gleichen Form als Trennelement der Wörter auf der Inschrift des Tumbadeckels für die Geschwister Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt, der um 1450 entstanden ist und in Zusammenhang mit dem Meister der Wappenwand an der Georgskapelle, Peter Pusika, steht. Andreas Paur ließ sich bereits vor seinem Tode diesen Stein anfertigen. Dies zeigt das unvollständige Todesdatum, bei dem nach den römischen Ziffern für 1450 noch Raum ausgespart ist, der aber nach dem Ableben des Priesters nicht ausgefüllt wurde. Außerdem wird Andreas Paur noch 1456 urkundlich genannt⁵⁾.

Der Wappenstein für Mertem von Trenbach († 1477) an der Pfarrkirche in Stein an der Donau fällt in eine Gruppe, deren Hauptmerkmale eine neue Form des Deckenschnittes ist: die besonders deutlichen „schneckenförmigen Einrollungen der Zaddelenden“⁶⁾. Diese Gruppe hat in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts nach der Trennung in der Werkstatt des Salzburger Steinmetzen Hans Eybenstock den Weg der immer weiteren Auflösung der strengen Linienführung der Helmdecken beschritten, bis dann bei dem Denkmal für Hans Preys von Pilgreinsgrein († 1485) in St. Peter

in Salzburg⁷⁾ „von einer Ordnung der einzelnen Deckenbahnen kaum noch gesprochen werden kann“. Gerade mit dem letztgenannten Stein zeigt derjenige für Mertem von Trenbach die größte Verwandtschaft in dem Dekkenschnitt mit der einfachen Aderung, in der Helmkrone und im Ansatz der Helmfigur; er geht aber in Auflösung der Deckenbahnen noch nicht so weit wie dieser, was aber auch durch den Umstand bedingt sein könnte, daß wir es hier nur mit der Darstellung eines einfachen Wappens und nicht wie am Salzburger Stein eines Allianzwappens zu tun haben, bei dem die Helmdecken als Zeichen der engen Verbundenheit besonders ineinander verstrickt sind. Der Denkstein für die Eltern Mertems, Ortolf von Trenbach und Amalia von Ramseyden, befindet sich in Raitenhaslach. Amalia von Ramseyden starb 1506 und liegt in St. Paul in Passau begraben, wo sich auch ihr Denkstein befindet. Bei dem Wappenstein für die Eltern ist die Kleinteiligkeit und die Auflösung der Deckenbahnen auf die Spitze getrieben. Die Enden der Helmdecke haben sich teilweise bereits vollkommen eingerollt, die Aderung ist noch zahlreicher geworden. Auch der Schwung der Helmfiguren und der Wappenschilde ist elegant und verfeinert. Hier scheint der Endpunkt dieser Entwicklung erreicht. Was den Wappenstein für Mertem von Trenbach mit dem seiner Eltern verbindet, ist die Form des Spangenhelmes mit den weit hinaufgezogenen Spangen. Seine Entstehung dürfte kurz vor dem Denkmal für Hans Preys von Pilgreinsgrein anzunehmen sein, bei dem wir schon vereinzelt die eingerollten Endungen der Helmdecken vorfinden.

Die erste Grabplatte, die von den erhaltenen Steinen des Bezirkes Krems mit der Burghausener Grabplastik in Verbindung tritt, ist die für Wolfgang Winter († 1479) und seinen Sohn Thomas an der Piaristenkirche in Krems. Die untere Hälfte des Steines hebt eine Profillumrahmung, die oben durch einen Dreipaß abgeschlossen ist, hervor. In diesem Feld befindet sich das Wappen: eine Tartsche mit einem oberhalbigen Hund, der mit einer Gugel bekleidet ist, als Wappenbild. Auf dem nach rechts gewendeten Schild sitzt auf der linken oberen Ecke der Stechhelm mit dem Wappentier als Zimier. Die Helmdecken gehen in je zwei Bahnen nach oben und nach unten und füllen fast den ganzen Raum aus. Ein Thomas Winter de Krembs erscheint 1443 in den Matrikeln der Wiener Universität⁸⁾.

Die Schildform und die Helmdecken auf dem Wappenstein sind die auf den Burghausener Arbeiten vor der Jahrhundertwende. Die Aderung der Deckenbahnen und besonders die Form, daß die Bahnen breit mit drei Hauptadern nebeneinander beginnen, dann die zwei äußeren Teile verkümmern, sich einrollen und in kleinen Zungen enden, die Mittelbahn aber weiterläuft und dieses Spiel noch ein- bis zweimal fortsetzt bis sie sich zuletzt gänzlich einrollt, sind alles Merkmale, die in der Werkstatt Franz Sickingers in Burghausen an der Salzach ihre Hochblüte erreichen (zum Beispiel bei der Deckplatte der Mautnergruft in der Spitalkirche in Burg-

hausen von 1500). Besonders auffallend ist die rechte untere Bahn der Helmdecke, die die starre Form der Salzburger Steine verläßt, sich in der Längsrichtung aufrollt und lebendiger wird.

Das Todesdatum 1479 in der Inschrift des Winter-Steines bezieht sich auf den Vater. Wahrscheinlich hatte Thomas Winter dieses Denkmal anfertigen lassen. Gleichzeitig mit der Abgabe für den Begräbnisplatz seines Vaters dürfte er auch das Geld für seinen eigenen gestiftet haben, sodaß sein Bestattungsplatz gesichert war und er seinen Namen auf den Stein setzen lassen konnte. Die Bedeutung des Begräbnisplatzes und seiner Lage in oder an der Kirche ist von großer Wichtigkeit für den Einzelnen gewesen. Durch zahlreiche Stiftungen bei Lebzeiten oder durch eine einmalige Zahlung wurde dieser Platz gesichert. Besonders beliebt und begehrt und daher auch teuer waren die Stellen in der Nähe von Altären, bei Weihwasserbecken oder wo zahlreiche Leute vorbeigehen mußten. Hier rief das Denkmal immer wieder dem Gläubigen den Verstorbenen ins Gedächtnis zurück und forderte mit den verschiedensten Formeln in der Inschrift zur Fürbitte und zur Besprengung mit Weihwasser auf⁹⁾. In Verbindung damit steht das Problem, ob sich das Denkmal heute noch an der Stelle befindet, für die es gedacht war.

Der Stein für Thomas und Wolfgang Winter ist also in Burghausen entstanden, wo ein Werkstattgenosse Franz Sickingers seit etwa 1490 die Wandlung in der Burghausener Wappensteinkunst hervorgerufen hat. Dieser Werkstattgenosse übernimmt dann die Führung in der Burghausener Grabmalkunst. Karl Friedrich Leonhardt hat ihn durch den signierten Priestergrabstein für Frater Victor Laurer († 1535) in der Pfarrkirche in Spitz an der Donau mit SIEGMUND RUEDER — Abbildung eines Hundes in der linken unteren Ecke mit der Inschrift „fec.“ (it) davor — identifiziert¹⁰⁾. Der Grabstein kam 1737 zum Vorschein, als man die Stiege zur alten Kanzel abbrechen ließ.

Die Inschrift auf dem roten Marmor lautet:

Cur caro letaris. que vermibus / esca pararis Vile cadauer eris. videas quid nunc operis Vile / cadauer eris. igitur super hoc / mediteris Anno d(o)m proudente fratre Victore M^o. V^o. XXIII./

Das Denkmal wurde laut Inschrift also 1523 in Auftrag gegeben. In einer Umrahmung mit der erhabenen Inschrift steht der Priester unter einem Astwerkbogen in leichtem Kontrapost, den Kopf leicht nach rechts geneigt und mit der Kapuze bedeckt. In den Raum zwischen Kopf und Astbogen ist ein gefältes Spruchband gelegt; es trägt die Inschrift: „Qui me redimisti redemptum conserva“. Dieser Spruch ist ein Lieblingsmotiv der Burghausener Schule¹¹⁾. Der Priester hält mit beiden Händen ein Buch vor der Brust, das mit der gleichen Form der Beschlüge auch auf den Denkmälern für Propst Georg Dietrichinger († 1515) in Baumburg, Michael Aichperger († 1500) in Burghausen, Wolfgang Mülpacher († 1519) Altötting, Kaplan Benedictus Gossel (um 1500) in Burghausen und Bischof Dietrich Kamerer

ÜBER EINIGE GRABDENKMÄLER IM BEZIRK KREMS

(um 1525) in Wiener Neustadt zu finden ist¹²⁾. In der rechten unteren Bildecke hängt eine Tartsche mit einer Schlaufe an einem Aststummel des Astwerks. Das Wappenbild zeigt einen Dreiberg und das Monogramm „VL“. Karl Friedrich Leonhardt konnte dieses Wappen noch nicht endgültig deuten, da er den Familiennamen des Priesters nicht kannte; er vermutete ihn mit „Lichtenberger“. Bei dem Dreiberge handelt es sich um das Wappen des Klosters Nieder-Altaich, aus dem Frater Victor stammte und zu dessen Besitzungen Spitz gehörte; das Monogramm gibt uns die Anfangsbuchstaben des Namens *V i c t o r L a u r e r*. — In den Geschichtlichen Beilagen zu den St. Pöltner Diözesanblättern erscheint Frater Victor immer mit dem Familiennamen „Hauser“, was möglicherweise auf eine falsche Lesung zurückzuführen ist. Der richtige Familienname heißt „Laurer“. Unter diesem Namen wird Frater Victor in der Chronik des Klosters Nieder-Altaich von Placidus Haiden als Abt verzeichnet.

Victor Laurer legte im Jahre 1503 die Ordensgelübde ab. 1514 übernahm er die Pfarre Spitz. 1534 wurde er zum Abt von Nieder-Altaich gewählt. Er stand dem Kloster neun Monate lang vor „und hat sein rühmliches Leben auf dem Predigt-Stuhl durch einen zugestoßenen Schlagfluß am 16. Augusti 1525 beschlossen“. Die Chronik schildert uns Frater Victor als einen gelehrten Mann, von großer Beredsamkeit und „auch hoher Potentaten Rath“¹³⁾.

Auffallend ist, daß die Inschrift auf dem Stein nicht die sonst üblichen Formeln, wie wir sie auf den Denkmälern finden, aufweist. Der Sinngehalt und der Umstand, daß der Text im Hexameterrhythmus abgefaßt ist, weisen auf humanistischen Einschlag hin. Tatsächlich war Frater Victor, wie schon aus der Chronik von Nieder-Altaich hervorgeht, ein humanistisch gebildeter Mann. Dies wird auch dadurch bekräftigt, daß Victor Laurer sich aus Wien humanistische Traktate hatte kommen lassen, unter diesen zum Beispiel das „Enchiridion Erasmi“, bei dem es sich um das „Enchiridion Militis Christiani“ handelt, dessen Autor Erasmus von Rotterdam war. Man kann also mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Frater Victor den Text für seinen Gedenkstein selbst verfaßt hat, was auch durch den Zeitunterschied zwischen Entstehung und Tod bekräftigt wird¹⁴⁾.

In dem Rechnungsbuch Frater Victors von 1524/1525 ist sein Grabstein verrechnet: „Itemb vmb ain Grabstein XV Pfund Pfennige“¹⁵⁾. Leider finden sich in den Aufzeichnungen keine Anhaltspunkte über den Schöpfer und die Herkunft des Steines.

Das Rankenwerk auf den Grabdenkmälern Siegmund Rueders ist von dem Meister Franz Sickingers verschieden; ihm liegt das Palmettenmotiv zugrunde. Die Traube auf dem Stein für Frater Victor, die am Scheitel des Astbogens hängt, kommt dann besonders auf den Alterswerken Rueders vor, wie bei den Grabsteinen für den Ritter Wolfgang von Elreching († 1521) in Minning und Bischof Dietrich Kamerer († 1525) in Wiener Neustadt.



Besonders auffallend bei den figürlichen Grabsteinen aus der Burghausener Werkstätte ist ihr lyrischer Gehalt. Ein Vergleich mit den Denkmälern des Passauer Steinmetzen Jörg Gartner¹⁶⁾ macht den Unterschied besonders deutlich. — Bisher noch nicht entsprechend beachtet wurde ein Epitaph, das sich im südlichen Torvorbau der Pfarrkirche in Haitzendorf befindet. Es entspricht ganz dem vorhergenannten Stimmungsgehalt und ist das Denkmal für die 1511 gestorbene Barbara Pfeffenpeckin, Hausfrau des Christof Feiertager. In ihm möchte ich unbedingt ein eigenhändiges Werk Siegmund Rueders sehen¹⁷⁾. Der Stein ist in drei Teile gegliedert: oben erscheinen in einem Hohlkehlenrahmen drei Halbfiguren in Flachrelief, von rechts nach links Maria, Christus und Johannes; darunter in einem Maßwerk drei Wappen, in der Mitte das der Feiertager, ein gespaltener Schild mit zwei voneinander abgekehrten Mondsicheln¹⁸⁾, und ganz unten die Inschrift. Christus steht mit vor der Brust gekreuzten Armen und mit der Dornenkrone auf dem leicht nach rechts geneigten Kopf in der Mitte der Bildfläche; hinter ihm erscheint ein Teil der Leidenswerkzeuge, das Kreuz mit den Nägeln, die Lanze und der Schwamm. Rechts und links wird er von Maria und Johannes an den Unterarmen gestützt. Mit ihrer linken Hand rafft die Muttergottes ihr Kopftuch, die „Rise“, während Johannes in seiner Rechten ein Buch vor der Brust hält. Hinter jedem Kopf erscheint ein Nimbus. Streng symmetrisch ist der Aufbau des Reliefs, alles konzentriert sich auf das Haupt Christi hin. Die Drapierung der Ärmel bei Maria und Johannes ist die gleiche wie auf dem Denkmal für Frater Victor in Spitz. Die „Rise“ der Gottesmutter glättet sich in der gleichen Weise an der Stirne wie die Kapuze des Priesters in Spitz. Gesichtsform, Augenschnitt und besonders die Ausführung der Hände mit den schlanken Fingern stammen von der selben Hand.

Die Schildformen, die noch nicht die starken, runden Einkerbungen zeigen, weisen neben dem Todesdatum darauf hin, daß der Stein für Barbara Pfeffenpeckin vor dem für Frater Victor Laurer entstanden ist. Ein ähnliches Epitaph mit Dreiteilung und einer mehrfigurigen Bildfläche, mit der Darstellung der Szene „Christus fällt unter dem Kreuz“, aus der Werkstatt Rueders befindet sich in Braunau für Wolfgang Pischhofstarffer († 1520) und seine Frau Katharina († 1507)¹⁹⁾. Hier finden wir den Kopf der Muttergottes und den des Heilands in der gleichen Art in den Stein gemeißelt; Leonhardt datiert das Denkmal zwischen 1507 und 1520²⁰⁾.

Neben diesen beiden figürlichen Grabdenkmälern sind uns aus der Werkstatt Siegmund Rueders auch Wappengrabsteine im Bezirk Krems erhalten geblieben. Den für Wolfgang Kernstock († 1513) und seine Gemahlin Martha († 1521) an der Pfarrkirche in Spitz bringt schon Leonhardt mit der Werkstatt in Verbindung und setzt ihn zwischen die Steine für Thonnem von Walprunn († 1509) und Paul Starzhaimer († 1517) beide in Burghausen²¹⁾. Zwischen den beiden Inschriften auf dem Stein für die

Ehegatten steht in einem rechteckigen Rahmen das Wappen. — Der frühen Datierung Leonhardts kann ich nicht zustimmen, denn der einheitliche Schriftcharakter der beiden Teile zwingt dazu, das Denkmal auf jeden Fall nach dem Tode der Ehefrau 1521 anzusetzen; besonders die elegante Form des „M“, die wir noch öfters bei den Rueder-Steinen sehen werden, ist bei der römischen Zahl für Tausend im oberen Teil die gleiche wie bei dem Namen „Martha“. Außerdem steht der Deckenschnitt der Helmdecken dem Rankenwerk auf dem Denkmal für Frater Victor Laurer in Spitz, das 1523 datiert ist, weit näher als den Decken der vorgenannten Wappensteine.

Nur wenig vor dem Kernstock-Stein scheint der für den Richter und Bürger von Weißenkirchen, Ambros Lechner († 1518), an der Filialkirche in St. Michael in der Wachau entstanden zu sein. Dieser Stein weist in den Bahnen der Helmdecken des Wappens noch nicht jenen Schwung auf, der die des vorgenannten kennzeichnet; besonders die beiden unteren Bahnen wirken noch strenger. Bei der linken unteren Bahn fühlt man sich stark an die gleiche Stelle auf dem Denkmal für Wolfgang Winter († 1479) in Krems erinnert²²). — Im Nacheinander der drei genannten Wappensteine aus der Rueder-Werkstatt, die für Wolfgang Winter, Ambros Lechner, Wolfgang Kernstock und zuletzt auf dem für Margreth Bisinger († 1530) an der Pfarrkirche in Spitz kann man, abgesehen von dem Formenreichtum, der oft von der Zahlungskraftigkeit des Bestellers abhängig gewesen sein könnte, doch eine Änderung deutlich erkennen: aus der Beengtheit heraus, die den Helmdecken durch den Rahmen aufgezwungen ist, scheint sich der Steinmetz mit dem ihm zur Verfügung stehenden Raum abzufinden, rollt in dem begrenzten Rahmen die Bahnen immer mehr in sich ein und konzentriert sie auf das Zentrum, den Helm, hin. — Zu dem Denkmal für Margreth Bisinger ist noch zu sagen, daß es nach 1550 noch einmal benützt wurde, als man in den leeren oberen Teil die Inschrift für eine Barbara Holzer gemeißelt hat.

Die Schildform und der Schriftcharakter ordnen den Wappengrabstein für Michel Een, Bürger zu Spitz († 1486), an der Pfarrkirche in Spitz auf den ersten Blick ebenfalls der Werkstatt Siegmund Rueders zu. Der wilde Mann, der das Wappen hält, gleicht in der Ausarbeitung des Felles, besonders aber in der Haltung ganz den beiden Schildträgern auf dem Denkmal für Propst Johannes Mair († 1508) in Altötting in Bayern²³). Auch die Fältelung der Kopfbinde mit den Ohrenfalten auf dem Spitzer Wappenstein ist die auf dem Stein für Paul Starzhaimer († 1517)²⁴).

Der letzte Stein, der in diese Gruppe hineinfällt, steht in dem Vorbau der südlichen Eingangstür in die Pfarrkirche in Spitz. Er gedenkt des Spitzer Bürgers Niklas Zallinger († 1532) und seiner Frau Barbara († 1532). Die Schildform, eine gekerbte Tartsche, das Spruchband mit den geteilten Enden, die Drapierung der Schauben der knienden Figur Zallingers, die Art wie der Wappenschild mit einer Schlaufe an einem Haken hängt, das Gesicht, die steil gefalteten Hände mit dem Rosenkranz und

nicht zuletzt der obere Teil der Inschrift sind die Gesichtspunkte für diese Zuordnung. Die Inschrift ist von zwei verschiedenen Händen gemeißelt; die Teile für die Gemahlin Zallingers, Barbara, sind später dazugefügt worden, so daß das Denkmal vor 1532 entstanden sein muß. — Dieser Grabstein wird in den Geschichtlichen Beilagen zu den St. Pöltner-Diözesanblättern möglicherweise für den Erbauer der Kirche von Spitz in Anspruch genommen²⁵⁾. In den Rechnungsbüchern des Pfarrers Victor Laurer von Spitz im Pfarrarchiv von Spitz erscheint ein Zallinger öfters als Lieferant von Schindeln für die Pfarrkirche und den Pfarrhof, welcher Umstand vielleicht zu der obigen Annahme geführt haben könnte; sonst ist nirgends ein diesbezüglicher Hinweis zu finden.

Auffallend ist, daß sich so viele, annähernd gleichzeitig entstandene Grabdenkmäler aus der Burghausener Werkstatt Siegmund Rueders, nämlich fünf in Spitz, einer in St. Michael in der Wachau und einer in Haitzendorf, in engster Nachbarschaft befinden.

Eine Nachforschung über die Person Siegmund Rueders im Stadtarchiv von Burghausen blieb erfolglos. Weiters habe ich im Laufe der Untersuchungen folgende Beobachtungen machen können: In dem Rechnungsbuch Pfarrer Victor Laurers von 1524/1525 im Pfarrarchiv von Spitz, in dem der Grabstein für diesen verrechnet ist, findet sich nirgends ein Hinweis über den Transport des Steines. — Nun tritt andererseits ganz unvermittelt der ausgebildete Typus der spätgotischen, bayerischen Wandpfeilerkirche in der lokalen Architektur der Wachau auf (z. B.: Schwallenbach, Spitz)²⁶⁾, auch hat schon W. Buchowiecki auf die Übernahme zahlreicher bayerischer Motive in der Wachau hingewiesen, die oft auf die Vermittlung über bayerische oder oberösterreichische Klöster zurückzuführen ist²⁷⁾. Wie wir wissen, war Spitz eine Besetzung des Klosters Nieder-Altaich. Zu diesen Motiven, die Buchowiecki nennt, gehören zum Beispiel die Figurenkonsolen im Chorinneren der Pfarrkirche zu Spitz. Die Form der Wappenschilde und das Rankenwerk an diesen Konsolen ist ähnlich der auf den Burghausener Grabdenkmälern. Außerdem finden sich die zwei folgenden Steinmetzzeichen aus der Heiligkreuzkirche in Burghausen, die ich bei meiner Arbeit im Burghausener Stadtarchiv finden konnte, an der Filialkirche von St. Michael in der Wachau: das erste am Dachgesimse des Chores, der 1523 datiert ist, das zweite an der Nordwand des Langhauses und den Wandpfeilern im Chorinneren derselben Kirche. Zwischen St. Michael und Spitz besteht besonders durch die Steinmetzzeichen ein enger Zusammenhang. Burghausen gehörte nach den Festlegungen des Regensburger Hüttentages von 1458 zur Wiener Haupthütte. — Verfolgt man die Daten der einzelnen Denkmäler aus der Werkstatt Siegmund Rueders, so kann man aufzeigen, daß sich bis vor 1520 die Grabsteine in der Nähe von Burghausen gruppieren, während nach 1520 eine deutliche Verlagerung nach dem Osten hin zu finden ist. — War Siegmund Rueder möglicherweise mit einigen Gesellen in das Gebiet der Wachau gekommen

und wirkte hier an den Bauten der Pfarrkirche in Spitz und den Filialkirchen in St. Michael und Schwallenbach mit? — Daß er und seine Werkstatt an Bauten beschäftigt waren, geht aus der Kirchenrechnung in Altötting von 1506 hervor, in der gesagt wird, daß der Meister aus Burghausen Säulen für die Stiftskirche lieferte ²⁸⁾.

Warum Rueder gerade den Priestergrabstein für Frater Victor hier in Spitz mit der eigenartigen Inschrift, die über die Tatsache der Bestellung Aufschluß gibt, signiert hat, während seine prachtvollen Rittergrabsteine und Abtdenkmäler ohne Hinweis blieben, ist ebenfalls bemerkenswert. — Die Möglichkeit einer Beschäftigung in Spitz und St. Michael war jedenfalls gegeben und Siegmund Rueder hatte sich über Aufträge nicht beklagen können. Bedauernd ist eben nur, daß man die Persönlichkeit Siegmund Rueders an dem Ort, an dem er gelernt und zuerst geschaffen hat, nicht fassen kann.

Eine zusammengehörige Gruppe von drei Steinen ist ebenfalls in einer Burghausener Werkstatt um 1500 entstanden. Es sind dies der Wappenstein für Jeronimus Schrenck und seinen Sohn Ludwig († 1495) in Unterloiben und die beiden figürlichen Grabsteine für Gertraud Schad († 1499) in Schiltern und Udalricus Wintter (nach 1500) im Stadtmuseum von Krems, den H. Kühnel schon als Burghausener Arbeit auswies ²⁹⁾. Besonders charakteristisch für diese Denkmäler sind einerseits das knorrige Astwerk, das immer streng symmetrisch angeordnet die Bildfläche nach oben hin abschließt, andererseits die Schildform und die Helmdecken mit ihrem knorpeligen Blattschnitt. Der Stein in Schiltern vereint die Eigenheiten der Wappensteine und der figürlichen Denkmäler dieser Gruppe. Trotz der starken Abnutzung kommt die modische Eleganz der spätmittelalterlichen Dame noch voll zur Geltung. Das eng anliegende Überkleid mit schmalen Ärmeln ist mit reichen Säumen verziert. Diese Säume mit ihrem Rankenwerk wiederholen sich in derselben Form auf dem Gewand des Udalricus Wintter in Krems/Donau. Elegant hat die mittelalterliche Dame den unteren Gewandsaum über ihren linken Arm gerafft. Auf dem Kopfe trägt sie eine reichgefältelte Haube, von der die Sendelbinde über ihre Schulter geht, sich um ihren rechten Arm windet und dann wegflattert. In den Händen hält sie einen Rosenkranz, der in gleicher Weise auf ähnlichen Steinen aus der Burghausener Werkstatt vorkommt ³⁰⁾.

Das jüngste Denkmal dieser Dreiergruppe ist das für Udalricus Wintter. Wie das unvollständige Todesdatum zeigt, hat sich der Kaplan seinen Denkstein zu Lebzeiten anfertigen lassen; nach den Ziffern „1“ und „5“ ist noch Platz freigelassen, der Stein ist also nach 1500 entstanden.

Ein figürlicher Grabstein aus rotem Salzburger Marmor, der durch die starke Abnutzung besonders im Gesicht und am Wappen sehr unkenntlich auf unsere Tage gekommen ist, befindet sich im Chor der Pfarrkirche in Langenlois in der Wand eingesetzt. Der Stein gedenkt des Pfarrers von Schiltern, Andreas Perger († 1497). Die Priesterfigur mit der Cappa auf

dem Kopfe stößt mit den äußeren Rändern der Kasel bis an den Rahmen. Mit der linken Hand hält Pfarrer Andreas mit drei Fingern sehr grazil einen Kelch und segnet ihn mit der rechten Hand. Die Symmetrielinie, die über den Kopf, das Band der Kasel, über den Kelch vor der Brust, die Mittelfalten des langen Untergewandes und das Wappen läuft, unterstreicht die Vertikale und Geschlossenheit des Steines. Der eine Bogen des Rankenwerkes legt sich wie ein Heiligenschein um den Kopf der Figur. Die Kasel wird durch das Heben der Arme gerafft und bildet vorne eine spitz-ovale Form. Fein beobachtet ist, wie sich durch das Emporheben der segnenden rechten Hand die rechte Schulterlinie der Figur nicht so steil abrundet wie die linke. Nach unten hin stößt das Untergewand in kleinen Falten auf den Inschriftenrand auf.

Auf den ersten Blick ist man versucht, das ebenfalls nicht große Denkmal mit dem kleinen für Udalricus Wintter (nach 1500) im Stadtmuseum von Krems zu vergleichen. Doch stimmen die beiden im Rankenwerk, in der Schildform und in der Verschiedenartigkeit der Wirkung nicht überein: dem ruhigen Denkmal in Langenlois steht das lebendige in Krems gegenüber. Auch der Vergleich mit dem prachtvollen Stein für Gertraud Schad († 1499) in der Pfarrkirche in Schiltern fällt negativ aus. — Ich würde eher geneigt sein, die Grabplatte für Andreas Perger in die Nähe der Arbeiten am Grabmal für Kaiser Friedrich III. in Wien zu setzen.

Auch die Werkstatt des Jörg Gartner³¹⁾ in Passau belieferte Krems und das umliegende Land.

Neben dem schon bekannten figürlichen Grabstein für Wolfgang Haidlberger (gest. zwischen 1524 und 1536) in Droß und seine Frau Ursula Mühlfelder († 1506) aus der Gartner-Werkstatt³²⁾, stammen die beiden Wappengrabsteine für Jörg Haidlberger zu Hainrichschlag († 1502) in der Pfarrkirche von Heinrichschlag und Hans Pleystainer († 1520) an der Pfarrkirche in Stein³³⁾ aus der selben Werkstatt. Alle charakteristischen Merkmale der gesicherten Denkmäler Jörg Gartners, wie zum Beispiel die für Wolfgang von Aham († 1517) in Stift Reichersberg am Inn und Degenhart von Watzmannsdorf († 1516) in Kellerberg bei Passau, sind auf dem Rittergrabstein Wolfgang Haidlbergers zu finden. Der „trotzige, kühne Blick“ der gerüsteten Figur³⁴⁾, das unnatürlich geknickte Handgelenk der Hand, die die Fahnenstange hält, das durch senkrechte Falten gegliederte Fahnentuch, die tellerförmig endenden Bahnen der Helmdecken und der in seitlicher Ansicht gezeigte Helm sind untrügerische Zeichen der Werkstattzugehörigkeit. — Halm, der den Stein für Wolfgang Haidlberger in Droß neben den für Degenhart von Watzmannsdorf stellt, nimmt für beide die Entstehungszeit von etwa 1515 bis 1520 an³⁵⁾. Daß der Grabstein zu Lebzeiten Wolfgang Haidlbergers entstanden ist, geht aus dem unvollständigen Todesdatum für Wolfgang hervor, das später nicht ergänzt wurde. Die Jahreszahl 1506 bezieht sich ja auf die erste Gemahlin Ursula Mühlfelder. Nun kommt auf dem



Figürliche Grabplatte des Frater Victor Laurer († 1535), Pfarrkirche Spitz an der Donau



Wappengrabplatte der Anna Murstetter († nach 1424), Pfarrkirche Spitz an der Donau.

Denkmal auch das Wappen der zweiten Frau Wolfgang Haidlbergers, Helena Deiminger, vor, das durch eine Inschrift mit dem selben Schriftcharakter wie die umlaufende Schrift gekennzeichnet ist. Der Zeitpunkt der zweiten Heirat läßt sich nicht genau bestimmen. Möglicherweise gibt uns aber der Umstand, daß bereits 1513, am Montag vor Apollonia (27. Februar) die Schwester Helenas, Margarete, mit dem Teil von Haindorf belehnt wurde, den Helena vorher aufgesendet hatte, einen näheren Hinweis. Die beiden Schwestern wurden nämlich 1510 nach dem Tode ihres Vaters, Hans Deiminger, von Maximilian I. mit dem Sitz zu Haindorf belehnt. — Damit könnte die Datierung Halms näher gegen 1515 rücken.

Nur um wenigens früher dürfte der Wappenstein für Jörg Haidlberger († 1502) in Heinrichschlag entstanden sein. Trotz der besseren Qualität gleicht das gemeißelte Wappen doch weitgehend demjenigen auf dem figürlichen Grabstein in Droß. Auf dem Schildrand sitzt ebenfalls der nach rechts gewendete, in seitlicher Ansicht gezeigte Stechhelm. Die Helmdecke, mit der kleinen Locke an der Stirnseite und dem zaddeligen Schnitt, teilt sich in der gleichen Weise in vier verschiedene Bahnen, deren kreisrunde, tellerförmig gebildeten Endungen so gelappt sind, als ob man sie mit dem Daumen in weichem Ton modelliert hätte. Auch der einfache Adlerflug hat die Form wie auf dem Stein in Droß.

Das Denkmal für Hans Pleystainer († 1520) in Stein an der Donau läßt schon die Eigenheiten der neuen Epoche erkennen; es ist das späteste dieser Gruppe. Die stark gelappten Endungen der Helmdecke mit ihrer Kleinteiligkeit an den Rändern haben einer schwungvollen, klareren Zeichnung Platz gemacht. Auch die Putti mit ihren Füllhörnern und das Rankenwerk entsprechen schon dem Formenschatz der Frührenaissance. Besonders **zierlich** und **bis in die Details durchgearbeitet** ist die Jungfrau der Helmszier. — Das Denkmal dürfte bald nach dem Tode Hans Pleystainers entstanden sein.

Bei der Besprechung dieser Grabsteine findet ein Umstand besondere Beachtung. Oft tritt bei diesen Denkmälern das Problem auf, zu welchem Zeitpunkt und besonders an welchem Ort, ob in der Werkstatt oder erst am Bestimmungsort, die Inschrift in den Stein gemeißelt wurde. — Nun ist es bei den Steinen aus der Gartner-Werkstatt offensichtlich, daß sie alle in der Werkstatt mit der Inschrift versehen wurden. Zu diesem Schluß kommt man, wenn man die Buchstaben der Namenssignatur Jörg Gartners auf den signierten Denkmälern, wie etwa für den Ritter Jörg Schenk von Neideck († 1504) in der Dominikanerkirche in Regensburg, mit der Inschrift auf diesem und den anderen Steinen vergleicht: sie haben alle die gleichen Schriftzeichen! — Gerade die Inschrift ist es, die schon auf den ersten Blick die Grabsteine aus der Werkstatt Jörg Gartners kennzeichnet. — Weitere Denkmäler aus dieser Werkstatt finden sich noch in Melk, in der dortigen Pfarrkirche für Stephan Wintperger († 1502) und in St. Bern-

hard im Bezirk Horn für Barbara von Hohenfeld, geb. von Zintzendorf († 1520).

Zu den Sandsteinarbeiten, die seit 1510 in Wien und Umgebung in Mode gekommen waren, gehört auch das Epitaph der Eva Wagner, Hausfrau des Georg Wagner, Stadtschreiber und Bürgermeister in Krems³⁶⁾, die 1519 gestorben ist, an der Pfarrkirche in Stein.

Ganz nach Art der Wiener Humanisten, mit denen Georg Wagner sicher in Verbindung stand, er war der Übersetzer des „Traktates der Badenfahrt“ verfaßt von Dr. Wolfgang Wintperger, zu dem der damalige Rektor der Wiener Universität, der Kremser Thomas Resch († 1520 — Epitaph an der Stephanskirche in Wien), eine Einleitung schrieb³⁷⁾, ließ er sich und seiner Frau ein aufwendiges Denkmal anfertigen.

Die Hauptdarstellung zeigt Christus als Zentralfigur, rechts Pilatus, links einen Schergen, auf einem Sockel stehend. Das Volk in dieser „Ecce-Homo“-Darstellung wird durch den die Hände hochreißenen Schreienden links und durch den Knaben, der rechts vor dem Hohenpriester steht, repräsentiert. — Vergleichen wir nun die Szene mit der entsprechenden Bibelstelle im Evangelium des Johannes, Kapitel 19, Verse 5 und 6: „So kam Jesus heraus mit Dornenkrone und Purpurmantel. Pilatus sprach zu ihnen: ‚Seht da den Menschen!‘ Sobald aber die Hohenpriester und ihre Diener ihn sahen, schrien sie: ‚Ans Kreuz mit ihm!‘.“ Wir sehen eine gute Charakterisierung der einzelnen Figuren dieser Stelle am Epitaph wiedergegeben. Deutlich werden die Worte „So kam Jesus heraus ...“ durch die Tür zwischen den Köpfen von Christus und Pilatus bildhaft gemacht. Man spürt die mitleidigen Worte Pilati in der Geste, mit der er die Schuldlosigkeit des Heilands und dessen Elend hervorstreicht: er legt ihm die flache Hand auf den Oberarm und weist mit der anderen auf den Gemarterten hin. Dem entgegen steht die hochmütige Anklagebewegung des Hohepriesters. Die breitbeinige Figur am linken Rand schreit mit zurückgerissenem Kopf aus voller Kehle das „Ans Kreuz mit ihm!“, die Fäuste drohend emporgerissen. Auch der kleine Junge zu Füßen des Hohepriesters wird in dieser Wut mitgenommen.

Schon Herbert Seiberl hat in seiner Dissertation³⁸⁾ und im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien³⁹⁾ auf die Beziehung des Wagner-Epitaphs mit dem Pulkauer Altar hingewiesen. Er sieht in der Behandlung Christi die stilistische Herkunft aus Pulkau, „das Verhältnis von Gewand und Figur ist das gleiche: auch hier umspielt das Gewand den festen Körper. Der rückwärts herabhängende Mantel wirkt in beiden Fällen wie eine Schale. In ähnlicher Weise wie in Pulkau umkreist das Lendentuch das Bein Christi. An der Stelle der krausen Falten ist eine Art Parallelfaltenstil getreten. Nur die zahlreichen Windungen des Saumes beim Christusmantel erinnern noch an den Pulkauer Gewandstil.“ — Auch das schon völlig ungotische Standmotiv Christi beim Wagner-Epitaph finden wir beim Sebastian des Pulkauer Altares schon leicht angedeutet.

Manche Einzelheiten, wie die Behandlung des Haupthaars und die große Dornenkrone, erinnern ebenfalls an Pulkau.

Nicht Erwähnung findet bei Seiberl die Übereinstimmung des Epitaphs mit der gemalten Tafel an der Innenseite des Pulkauer Altares mit dem selben Thema. Wir finden hier Christus in der gleichen gespreizten Beinstellung neben Pilatus auf den Steinstufen einer Säulenvorhalle stehend. Der Scherge des Wagner-Epitaphs hält mit einem ähnlichen Griffmotiv wie Pilatus den Mantel Christi. Aus der reicheren Personenbesetzung des Pulkauer Altares kommen noch die Figur des gestikulierenden Mannes aus dem Volke, der Knabe und der Hohepriester mit dem Krückstock auf dem Epitaph vor. Als kleines Detail scheint noch in beiden Darstellungen die gleiche Öffnung mit dem Rundbogen an der selben Stelle zwischen den Köpfen von Pilatus und Christus auf.

Auch die Ähnlichkeit der Figuren des Denkmals für Eva Wagner mit den Gewände- und Gesprengefiguren des Pulkauer Altares ist weitgehend. Der Kopf des Pilatus in Stein ist vergleichbar mit dem des hl. Achatius in Pulkau⁴⁰⁾: beidemale ist die Stirn kugelig gewölbt, Bartform und Haaransatz sind gleich, die Ohren sitzen abstehend hinter den Barthaaren und der Mund ist bei beiden Figuren leicht geöffnet. Auch die etwas zu dicken Finger der Gewändefiguren kehren bei den Sandsteinfliguren wieder. Der kleine Jesusknabe in den Händen der Madonna im Gesprenge in Pulkau⁴¹⁾ könnte das Vorbild für die blasenden Engel in den Bogenzwickeln des Epitaphs gewesen sein.

Die Werke in Krems, der Lentl-Altar⁴²⁾ im Stadtmuseum, früher in der Piaristenkirche in Krems, der der Pulkauer Werkstatt zuzuschreiben ist, die Apostelfiguren der Empore in St. Michael in der Wachau und das Wagner-Epitaph, sind alle aus dem gleichen Material, Zogelsdorfer Sandstein, der für die Skulpturen in Wien nicht verwendet wurde⁴³⁾. Das Wagner-Epitaph dürfte also zu einer Zeit entstanden sein, als die Werkstatt nach Abschluß der Arbeiten am Pulkauer Altar nach Krems übersiedelte und den Lentl-Altar angefertigt haben dürfte, in dessen Stil noch ganz der Maler der Tafeln des Pulkauer Altares, des Meisters der *Historia Friderici et Maximiliani*, nachwirkte⁴⁴⁾.

Die engen Bindungen des Epitaphs an die Pulkauer Werkstatt unterstreicht ebenfalls die oben erwähnte Übereinstimmung mit der gemalten Tafel des gleichen Themas am Altar. Das „*Ecce Homo*“ der Altartafel hält sich ziemlich genau an die gleiche Darstellung in der Illustration zum „*Speculum passionis*“ aus dem Jahre 1507 von Hans Schäuffelein⁴⁵⁾. Die Szene wurde aber am Altar durch den wildgestikulierenden Mann aus dem Volke bereichert. Diese Figur ist am Wagner-Epitaph wörtlich übernommen. Das Sandsteinepitaph in Stein hatte demnach die Pulkauer Tafel als direktes Vorbild.

Der prachtvolle Grabstein in der Vorhalle der Stiftskirche von Göttweig für den Abt Bartholomäus Schönleben († 1541) stammt von

dem Schwäbischen Bildhauer und Bildschnitzer Konrad Osterer⁴⁶⁾. Abt Bartholomäus hatte seinen Grabstein vor 1537 zu seinen Lebzeiten bei dem in Wien ansässigen Bildhauer in Auftrag gegeben.

Die noch der Gotik verhaftete Abtfigur steht in einer reichen Renaissancearchitektur vor einem gespannten Vorhang. In ihrer rechten Hand hält sie ein aufgeschlagenes Buch, in der linken das Pedum. Der Abt liest aber nicht in diesem Buch, sondern hat den Blick geradeaus gerichtet. Ein Vergleich mit einer kleinplastischen Arbeit Konrad Osterers, der Medaille mit dem Bildnis des Abtes Bartholomäus aus dem Jahre 1533⁴⁷⁾, zeigt uns, daß wir hier auf dem Stein ebenfalls ein Porträt des Abtes vorfinden, welchen Umstand auch die Inschrift besonders unterstreicht. — Daß man auch bei den Grabsteinen schon früh nach der Natur gearbeitet hat, beweist eine Handschrift in München⁴⁸⁾, die uns einen Bildhauer zeigt, der nach einem Modell einen figürlichen Grabstein arbeitet. Man kann also bei Denkmälern, die zu Lebzeiten der Stifter gefertigt wurden, öfters mit einer gewissen Porträtähnlichkeit rechnen.

Bestechend ist der Detailreichtum der Abtfigur: bis in die kleinste Einzelheit wiedergegeben ist der Kragen, die reiche Ausstattung der Krümme mit ihren Heiligenfiguren, die bestickten Borten des Pluviales und die Mitra. Das Denkmal spricht für eine hohe handwerkliche Qualität, die Konrad Osterer sich besonders in der Kleinkunst angeeignet haben wird und sie hier ins Monumentale übertragen hat, denn der Bildhauer ist uns wie schon vorher angedeutet auch als Medailleur bekannt. Auch die vegetabile Ornamentik der beiden Bogenzwickel, die sicherlich ihre Vorbilder in der Buchillustration gehabt hat, zeigen von dem Können des Künstlers.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Epitaph für den Abt von Göttweig, Leopold R u e b e r († 1556), in der Vorhalle der Stiftskirche⁴⁹⁾. Die Abtfigur kniet in betender Haltung in vollem Ornate vor einem Kreuz. Vor ihr liegen ein Totenkopf und ein Buch auf dem Boden. Das Kreuz mit Christus ist stark verkürzt und erhebt sich auf einem Fels. Im Hintergrund ist eine Berglandschaft zu erkennen. — Dieser Stein ist vor dem Tode des Abtes entstanden; das zeigt die Kapitalinschrift, die ohne Rücksicht über die Ritzzeichnung für die Entwürfe des Rollwerkes in den unteren Ecken des Steines in den Marmor gemeißelt ist. Das Denkmal selber ist noch ganz dem Stil der Donauschule verbunden: das perspektivisch verkürzte Kreuz mit den naturalistischen, teilweise entrindeten Holzbalken, das weit wegflatternde Lendentuch Christi, der tiefliegende Horizont mit der in der Ferne sichtbaren Bergkette und die geschwungene Mitra auf dem Kopfe des Abtes erscheinen immer wieder auf den Gemälden und Grafiken dieses Stiles. — Geradezu auffallend aber ist die Ähnlichkeit des fleischigen Gesichtes auf diesem Grabstein mit dem des Abtes Bartholomäus Schönleben. Nun ist uns in dem „Registrum manuale ...“ des Abtes Bartholomäus im Stiftsarchiv von Göttweig aus dem Jahre 1535, fol. 138^v folgendes überliefert: „Itemb umb 1 grabsteinn Mayster Thomas

von Burghausen geb. XV ß d.“ (schon Frater Victor Laurer in Spitz hatte 15 Pfund Pfennige für seinen Grabstein an Siegmund Rueder aus Burghausen gezahlt.) – Weiters war der Abt Leopold Rueber bei seinen Ordensbrüdern nicht gerade sehr beliebt; er hatte mit außerordentlich großen finanziellen Schwierigkeiten im Kloster während seiner Regierungszeit zu kämpfen. Der Unmut seiner Mitbrüder drückt sich auch in seiner Grabchrift aus:

SVB HOC MARMORE DORMIT REVE-
RED ° IN CHRISTO PATER AC DNS
DOMINVS LEOPOLD ° RVEBER ABBAS
MONASTERII GOTWICENSIS CVI
SI QVID PROFVIT DEO ADSCRIBITE
POSTERI EVM SE QVI NE DEDIG-
NABVNTUR OBIIT AV INCAR-
NATIONE CHRISTI. M D L VI
QVINTO DIE AVGVSTI.

Diese Umstände scheinen es möglich zu machen, in dem Denkmal mit der vor dem Kreuz knienden Abtfigur jenen Grabstein zu sehen, den sich Abt Bartholomäus Schönleben vor 1535 bei Meister Thomas von Burghausen anfertigen ließ, der dann unvollendet geblieben ist und nach dem Tode Abt Leopold Ruebers für diesen verwendet wurde.

Schon verschiedene Autoren haben in dem Wappengrabstein für Abt Mathias II. von Z n a i m († 1532) in der Vorhalle der Stiftskirche von Göttweig eine Arbeit aus der Werkstatt Konrad Osterers gesehen⁵⁰). Tatsächlich finden sich auf dem Wappenstein die gleichen pflanzlichen Formen wie auf dem Denkmal für Abt Bartholomäus: die beiden Blumen neben dem Totengerippe bei Abt Mathias sind die gleichen wie die in den Bogenzwickeln; auch die Mitra auf dem Wappenstein ist mit der gleichen Perlenschnur verziert wie die bei Abt Bartholomäus. Einen weiteren Anhaltspunkt gibt uns die Rückseite der Medaille für Abt Bartholomäus aus dem Jahre 1533 von Konrad Osterer⁵¹), mit deren Wappen das auf dem Stein übereinstimmt.

Unter italienischem Einfluß stehen sicherlich die beiden Wappengrabsteine für Gabriel L a m p r e c h t z h a u s e r († 1549) an der Pfarrkirche in Stein und für Bernhardt T h u r c h s o von B e t l a h e m s t o r f († 1551) und seine Gemahlin Catherina von N e i d e c k († 1562) in Haitzendorf. Bei ersterem gehen Rankenwerk und Ornamentik wie auch die Schildform ganz konform mit den Ausschmückungen des Rathauserkers in Krems von 1548. Aus der Zeit Bernhardt Turzos von Bethlenfalva als Besitzer von Grafenegg stammen das Treppentürmchen von 1533 und das Renaissanceportal im dortigen Schloß aus der Hand italienischer Künstler⁵²), deren Formen auch auf dem Grabstein für ihn aufscheinen.

ANMERKUNGEN

- 1) Gmisch — Gmäsch, ein Miscellanea Jura / Circa / Res Temporales / deß / Löblichen Klosters Niederaltaich / über die dero / In Unter Österreich zugehörigen Güettern / Tomus IV / Zusammengetragen von R. P. Augustino Fischer / Bemelten Klosters Professo / Anno 1734, S. 87.
- 2) Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. Teil II, hrsg. von Adalbert Fr. Fuchs, Wien 1901, Nr. 1072 und 1189.
- 3) Ebenda, Teil I, Wien 1901, Nr. 56 und 425; Teil II, Wien 1901, Nr. 1032 und 1102.
- 4) Harry Kühnel, Die Grabdenkmäler in Niederösterreich, in: Gotik in Niederösterreich, bearb. v. Dworschak-Kühnel, Wien 1963, S. 191, fortan Kühnel, Grabdenkmäler.
- 5) GB. Bd. 10, St. Pölten 1928, S. 406.
- 6) Karl Friedrich Leonhardt, Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayrischen Plastik. Leipzig 1913, S. 60, fortan Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet.
- 7) Ebenda, Abb. 37.
- 8) Matrikel der Universität Wien, Quellen zur Geschichte der Universität Wien. Publikation des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 6. Reihe, 1. Abt., Bd. 1, Graz-Köln 1956, S. 693.
- 9) Philipp Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. Archiv für Katholisches Kirchenrecht, Bd. 111, Mainz 1931.
- 10) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 106 — Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, fortan Thieme-Becker, Bd. 29, Leipzig 1935, S. 165.
- 11) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 107.
- 12) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, Abbildungen 58, 59, 61, 66, 68.
- 13) GB. Bd. 4, St. Pölten 1890, S. 260. — Monumenta Boica, Bd. 11, 1771, Series R. R. DD. Abbatum Niederaltaicesium, S. 11. — Placidus Haiden, Des Klosters Niederaltaich kurze Chronik, Tausend Jähriges Jubelfest Des Closters Niederaltaich. Regensburg 1732, S. 155, Taf. 5. — ÖKT Bd. 1, Wien 1907, S. 390, Fig. 279.
- 14) Erich Schöner, Zwei bemerkenswerte Epitaphien in der Pfarrkirche von Spitz, Aus der Heimat, Kulturbeilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Krems, 5. Jahrgang, Folge 2, Krems 1966, S. 6 f.
- 15) Pfarrarchiv Spitz an der Donau.
- 16) Thieme-Becker Bd. 13, Leipzig 1920, S. 220.
- 17) ÖKT Bd. 1, Wien 1907, S. 163, Fig. 81.
- 18) Johann Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch. Niederösterreichischer Adel, bearb. v. Constantin von Reichenau, Bd. 4, 4. Heft, 1. Teil, Nürnberg 1887, S. 93.
- 19) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, Abb. 64.
- 20) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 101.
- 21) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 100.
- 22) vergl. S. 41.
- 23) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, Abb. 65.
- 24) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, Abb. 62.
- 25) GB. Bd. 4, St. Pölten 1890, S. 261.
- 26) Joachim Buechner, Spätgotische Wandpfeilerkirchen Bayerns und Österreichs. Nürnberg 1964, S. 66.
- 27) Walter Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs. Wien 1952, S. 326 f.
- 28) Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 95.
- 29) H. Kühnel, Grabdenkmäler, S. 189.

ÜBER EINIGE GRABDENKMÄLER IM BEZIRK KREMS

- ³⁰⁾ z.B.: Magdalena Lengenfelderin (gestorben 1498) in Eggenfelden; Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 96, Abb. 60.
- ³¹⁾ Thieme-Becker Bd. 13, Leipzig 1920, S. 220 f.
- ³²⁾ Philipp Maria Halm, Studien zur Süddeutschen Plastik. Altbayern und Schwaben, Tirol und Salzburg, Bd. 1, Augsburg 1926, S. 238. — Leonhardt, Grabdenkmäler Salzachgebiet, S. 73, Anm. 1.
- ³³⁾ Ph. M. Halm, Studien Bd. 1, 1926, S. 242, Abb. 229. — ÖKT Bd. 1, Wien 1907, Abb. 229.
- ³⁴⁾ H. Kühnel, Grabdenkmäler, S. 189.
- ³⁵⁾ Ph. M. Halm, Studien Bd. 1, 1926, S. 238.
- ³⁶⁾ H. Kühnel, Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems an der Donau, Sonderdruck aus den Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1967, S. 34.
- ³⁷⁾ Bernhard Görg, Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein des 15. und 16. Jahrhunderts. Diss. Wien 1963, S. 57 f.
- ³⁸⁾ Herbert Seiberl, Die Plastik des frühen 16. Jahrhunderts in Wien und Niederösterreich. Diss. Wien 1935, S. 42a.
- ³⁹⁾ Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 13, Wien 1944, S. 240 f.
- ⁴⁰⁾ Otto Benesch und Erwin M. Auer, Die Historia Friderici et Maximiliani. Berlin 1957, Abb. 44.
- ⁴¹⁾ O. Benesch — E. Auer, Die Historia Friderici, Abb. 43.
- ⁴²⁾ Gotik in Niederösterreich, bearb. v. Dworschak-Kühnel, Wien 1963, Abb. 44.
- ⁴³⁾ Karl Oettinger, Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan. Wien 1951, S. 73.
- ⁴⁴⁾ O. Benesch — E. Auer, Die Historia Friderici, S. 77.
- ⁴⁵⁾ O. Benesch — E. Auer, Die Historia Friderici, S. 69. — M. Consuelo Oldenbourg, Die Buchholzschnitte des Hans Schäufflein. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 341, 1964, Hs'Ho 182.
- ⁴⁶⁾ ÖKT Bd. 1, Wien 1907, S. 438 f, Fig. 325. — Thieme-Becker Bd. 26, Leipzig 1932, S. 49. — Karl Ginhart, Die gotische Plastik in Wien, in R. K. Donin, Geschichte der bildenden Kunst in Wien, Bd. 2, Wien 1955, S. 158.
- ⁴⁷⁾ ÖKT Bd. 1, Wien 1907, Fig. 326.
- ⁴⁸⁾ Miniatur aus Ms. 2502, München, Bayer. Nat. Museum. 1430—1450, in: H. Huth, Künstler und Werkstatt in der Spätgotik. Augsburg 1923, Abb. 2.
- ⁴⁹⁾ ÖKT Bd. 1, Wien 1907, Fig. 327.
- ⁵⁰⁾ K. Ginhart, Die gotische Plastik in Wien, a.a.O., S. 158. — Thieme-Becker Bd. 26, Leipzig 1932, S. 49 — ÖKT Bd. 1, Wien 1907, S. 438 f.
- ⁵¹⁾ ÖKT Bd. 1, Wien 1907, Fig. 326.
- ⁵²⁾ Enrico Morpurgo, Gli Artisti Italiani in Austria. Volume I: Dalle Origini Al Secolo XVI. L'Opera del genio Italiano all'estero, Serie prima Roma 1937, S. 110.

